

sammelte, die sich über den ganzen englischen Reichtum an Architektur erstreckten.

Früher einmal war es für jedermann möglich, eine alte englische Abtei zu kaufen und sie aus dem Lande, Stein für Stein, wegzuführen, um sie irgendwoanders wieder aufzubauen. Dem Gesetz nach, wäre das auch heute noch möglich. Aber ich zweifle, ob sich noch ein derartig Kühner finden würde, der heutzutage kaufen bzw. verkaufen würde, irgendjemand, der die Hitze des öffentlichen Protests und des öffentlichen Zornes auf sich laden möchte.

---

**FÜR S 10.— JÄHRLICH: Mitglied bei der österreichischen  
Gesellschaft für Naturkunde und Naturschutz einschließlich  
Jahresabonnement der Zeitschrift „Natur und Land.“ An-  
meldung bei Ö. G. N., Wien IX., Sensengasse 3.**

---

## NATURKUNDE.\*)

### NACHRICHTEN.

**Über Nestbau und Eier der Zaunammer in Österreich.** Im Jahre 1934 wurde die Zaunammer (*Emberiza cirrus*) zum ersten Male in der Umgebung Wiens und zwar bei Mödling von Herrn Rudolf Lugitsch, Mödling, festgestellt. Vorher scheint diese Ammer im ganzen früheren Bundesgebiet Österreich nirgends beobachtet worden zu sein, jedenfalls ist in der Literatur keine derartige Meldung zu finden. Da nun einerseits der erwähnte Herr als genauer und verlässlicher Beobachter bekannt ist, andererseits aber auch über dessen Einladung die Vögel von bekannten Ornithologen, wie Dr. Hans Franke, Dr. Alfred Seitz u. a. beobachtet wurden, ist das ständige Vorkommen von *E. cirrus* auf dieser exponierten Stelle seiner Verbreitung mindestens seit 1934 als einwandfrei erwiesen zu betrachten.

Trotz eingehender und unermüdlicher Beobachtungen ist es Herrn Lugitsch, der übrigens seine früheren Feststellungen im Nov.-Dez.-Heft 1937 d. Ornith. Monatsberichte, unter „*Emberiza cirrus*, Brutvogel bei Wien“ ausführlich niederlegte, erst im Jahre 1938 gelungen, das Nest mit den Eiern zu finden. Die so spät erfolgte Auffindung der Niststätte dieser Ammer ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß diese gemäß den Angaben in der Literatur eigentlich nicht dort vermutet wurde, wo sie dann tatsächlich gefunden worden ist.

Im Jahre 1938 wurden nun von Herrn Lugitsch zwei Nester dieser Art aufgefunden, die ich auf seine Einladung hin untersuchte und für die Sammlungen des Naturhistorischen und des Niederösterreichischen Landesmuseums sicherstellte. Dies war allerdings nur deshalb möglich, weil leider beide Bruten vor ihrer Vollendung zerstört wurden. Daher mußte auch die geplante Beringung der Jungvögel unterbleiben.

Im Nachfolgenden gebe ich nun im Einverständnis mit Herrn Lugitsch das Ergebnis meiner Untersuchungen bekannt:

Der Brutplatz ist ein nach SO gerichteter Abhang mit dürrtigen Wiesen, Gebüschstreifen und Gruppen von jüngeren Schwarzföhren, der nach oben hin durch einen jungen Schwarzföhrenbestand abgegrenzt ist. Der Standplatz des Nestes I (das zwar später als Nest II gefunden, sicherlich aber früher erbaut wurde!) war der zur Erde hängende, dicke Ast einer Schwarzföhre in einem lockeren, schmalen Bestand des erwähnten Han-

---

\*) Wir bitten unsere Leser um freundliche Mitarbeit und Einsendung von Mitteilungen aller in das Gebiet der Naturkunde und des Naturschutzes einschlägigen Beobachtungen, Vorfälle und Unterlassungen sowie um Übersendung entsprechender Zeitausschnitte.

Redaktionsschluß — 4 Wochen vor Erscheinen der Zeitschrift. Manuskripte möglichst kurz halten!  
Die Redaktion.

ges. Er saß am Ende des Astes lose in den Nadelbüscheln und war auch seitlich nur von Nadeln gestützt. Von oben wurde das Nest durch einen überhängenden Ast zur Gänze gedeckt.

Das Nest, das einen äußeren Durchmesser von 13—14 cm, eine Höhe von  $7\frac{1}{2}$ —8 cm, eine Muldenweite von  $5\frac{1}{2}$ — $7\frac{1}{2}$  cm und eine Muldentiefe von 3,8 cm aufweist, ist im Unterbau aus Stengeln, Halmen, dünnen Föhrenadeln und Wurzeln erbaut und stark mit grünem Moos durchsetzt. Der obere Rand besteht fast ausschließlich aus Moos. Die Mulde weist eine dichte Ausfütterung aus dünnen Würzelchen und darüber einen stellenweise sehr dichten Haarpolster auf. Der äußere Eindruck des Nestes ist sparrig und ähnelt wenig den mir aus dieser Gegend bekannten Formen des Goldammernestes.

Nest II wurde auf demselben Hang in einiger Entfernung vom Nest I am Rande des den Abhang nach oben abschließenden Föhrenbestandes gefunden. Es befand sich in einer jungen Föhre ungefähr 80 cm über dem Boden, saß lose auf einem Seitenzweig und wurde durch überhängende Zweige auf drei Seiten sehr gut gedeckt. Unten und seitlich war es durch dünne Nebenästchen und Nadelbüscheln gestützt. Unterbau, Seitenwände und obere Rand sind aus Halmen und dünnen Föhrenadeln unter starker Verwendung von grünem Moos errichtet. Die Mulde ist mit Hälmchen, Würzelchen und ziemlich gleichmäßig mit Haaren, besonders Pferdehaaren ausgelegt. Die Außenwände des Nestes sind lose und wenig widerstandsfähig aufgeschichtet und verleihen dem Nest einen etwas sparrigen Eindruck. Die Maße dieses Nestes betragen: Höhe 10—11 cm, äußerer Durchmesser  $15 \times 14$  cm, Muldendurchmesser 6,5 cm und Muldentiefe 4,8 cm.

Nest I wies beim Auffinden am 26. Juni vier Eier und Nest II am 13. Juni drei Eier auf. Diese sind auf schmutzigweißbläulichem Grunde mit kleinen grau-violettbraunen Punkten gezeichnet. Über dieser Grundzeichnung zeigen sie ziemlich gleichmäßig verstreute schwarze Punkte, Linien und Schnörkel. Nur der spitze Pol ist fast ohne Zeichnung. Durchschnittsmaße:  $20,6 \times 15,4$  mm. Im Vergleich zu den von Niehammer angeführten Durchschnittsmaßen ( $21,8 \times 16,7$ ) sind sie also in der Länge und in der Breite um mehr als einen Millimeter kleiner.

Nest I war beim Auffinden teilweise beschädigt, die Eier lagen darunter auf dem Boden. Nach dem Zustand des Einhaltes zu schließen, waren sie wohl nicht bebrütet, dürften aber doch schon gute drei Wochen verlassen gewesen sein. Als Zeit der Eiablage käme also bei beiden Nestern das erste Junidrittel, möglicherweise noch das letzte Maidrittel in Betracht.

Nest II scheint unmittelbar nach der Eiablage gefunden worden zu sein, da die Eier nach diesem Zeitpunkte (13. VI.) noch bis zum 25. VI. bebrütet wurden. An diesem Tage verschwanden die Alten spurlos, sodaß auch diese Brut knapp vor dem Schlüpfen verloren ging.

Nach Angaben des Herrn Lugitsch brütet das Weibchen allein und macht viertelstundenlange Nahrungsausflüge. Das Männchen kommt zeitweise zum Nest, ob mit Futter, konnte vom Beobachter nicht einwandfrei festgestellt werden, ist aber nach dem Geben des Paares bei dieser Gelegenheit anzunehmen.

Was die Ursachen der zerstörten Bruten betrifft, so dürfte Nest I vom Boden aus von einem Tier überfallen worden sein; dafür spricht auch das eine geöffnete und entleerte Ei. Nest II dagegen scheint in dem vielbegangenen Gebiet von Menschen aufgefunden worden zu sein.

Rudolf T o m e k †.

**Merkwürdige Vertrautheit eines Jungfuchses.** Am 1. Juni 1941 machte ich mit meiner Frau einen kleinen Spaziergang in den Wienerwald. Ich wollte auf den Roppersberg. Infolge der vorgeschrittenen Tageszeit mußten wir aber unseren Spaziergang abkürzen und wanderten über einen dem Roppersberg vorgelagerten Höhenrücken. Wir gingen leise und auch leise sprechend eine Schneise entlang, die an ihren Rändern mit dichtem Unterholz bewachsen war und sich auf einen Kahlschlag verlor. Knapp vor dem Kahlschlag verhielten wir unseren Schritt, denn wir hofften, Rehwild in Anblick zu bekommen.

Da hörten wir aus einer Buschgruppe ein Tier flüchtig werden. Dem Geräusch nach war es kein Schalenwild. Im nächsten Augenblick gewährte ich vor mir in besagter Buschgruppe einen rötlichen Schimmer und erkannte einen Jungfuchs, der uns unentwegt und ohne sich zu regen anängte. Die Entfernung betrug etwa 10—12 Schritte.

Ich beschloß sofort eine Aufnahme zu machen, wenn uns das Füchlein aushalten sollte. Ich begann nun in allen Tonarten zu „zwitchern“, zu mäuseln und gab alle mir zur Verfügung stehenden „unmenschlichen“ Laute von mir. Das Füchlein hielt weiter aus. Inzwischen hatte mir meine Frau den Photoapparat aus dem Rucksack geholt und reichte mir ihn „schußgerecht“ nach vorne. Ich ging in Hockstellung, fortwährend „unmenschlich“ lautgebend bewegte ich mich auf den Fuchs zu. Auf etwa sechs Schritte wagte ich die erste Aufnahme.

Das Knacken des Verschlusses löste nur einen kurzen Ruck im Körper des Fuchses aus. Ich reichte den Apparat nach rückwärts, dabei fortwährend zwitschernd. Nachdem meine Frau den Film weitergedreht und gespannt hatte, nahm ich ihn wieder in die Hand und machte die zweite Aufnahme, diesmal auf etwa fünf Schritte Entfernung.

Abermals der Ruck durch den Körper des Fuchses. Ich reichte den Apparat nun nochmals zurück und wollte nun versuchen, den Fuchs zu berühren. „Mit deiner Stimme wirst du gute Medizin machen“, sagt Quonab zu Rolf, dem Trapper. Und so wollte ich denn mein Glück auf diese Art versuchen. Ich sprach auf das Fuchlein ein. Aber das war dem kleinen Kerl nun doch zu viel! Ein Zittern ging durch den kleinen Körper und mit ein paar Fluchten war er verschwunden. Meine Aufnahmen hatte ich! Die erste war etwas zu undeutlich, die zweite war aber zufriedenstellend, soweit man das von derartigen Aufnahmen verlangen kann.

Ob es das Zwitschern war, das den Fuchs so fesselte, oder nur Neugierde vor dem wahrscheinlich noch nie geschauten Wesen, kann man nicht sagen. Jedenfalls dürfte eine derartige Vertrautheit eines ja doch wilden Tieres zu den Seltenheiten gehören.

Dr. H. K.

**Äskulap-Schlange. (Ein Erlebnis.)** Am sommerheißen Nachmittage des 25. Juli 1946 von der „Theresienhütte“ (Jauerling, N.-Ö.) gegen das „Spitzertal“ niedersteigend, traf ich unweit der Hütte in einem Hohlwege eine prächtige Äskulapschlange, die, quer über dem Fahrweg liegend, sich gemächlich sonnte. Erst als ich über sie steigen wollte, zog sie sich furchtlos und langsam zurück und suchte bei einer nahen, sehr umfangreichen und hohen Fichte Deckung. Sie war etwa 160 cm lang, außergewöhnlich kräftig, kurz, ein Prachtstück. Ich berührte sie leicht mit meinem Gehstocke, um das Schlangeln, Zusammen- und Aufrollen beobachten zu können. Da sie keinen passenden Unterschlupf fand, entschloß sie sich ohne lange Überlegung zur Erkletterung des außerordentlich mächtigen, bis etwa 8 m hinauf astreinen Baumes. Dieses Klettern nun mitanschen zu können, war ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde. Das wäre etwas zum Filmen gewesen! Einfach herrlich! Das Tier erklimmte fast senkrecht den gewaltigen Stamm, machte also keine Spiralwindungen um den ganzen Stamm herum, sondern blieb immer auf derselben Seite. Mit ungeahnter Kraft zog es seinen schweren Körper mit Eleganz nach, jeden Rindenvorsprung, jede Astnarbe geschickt und weise als Stützpunkt ausnützend. Manchmal glaubte ich schon, jetzt müßte sie herunterfallen — mit dem Kinn allein hielt sie oft freihängend den langen, schweren Körper — doch sie hielt staunenswert das Gleichgewicht, suchte langsam rechts und links der Senkrechten passende Anhaltspunkte, die sie mit großer Geschicklichkeit ausnützte, wenn sie auch noch so geringfügig schienen. In etwa 8 m Höhe erreichte die Schlange endlich den ersten Ast, der ihr erhebliche Erleichterung bot und ihr gestattete, ihre Klettertour rastend zu unterbrechen: Ich dachte nun, sie werde längs des Astes in dem Nadelgewirr sichere Dekkung suchen. Dem war aber nicht so. Sie schlängelte sich längs der sich mehrenden Äste immer weiter auf der gleichen Seite senkrecht empor, bis sie endlich meinen Blicken in etwa 14 m Höhe entwand. Dieses Erlebnis beeindruckte mich als Freund der Natur ob seiner Seltenheit sehr und war auch für mich höchst belehrend und aufklärend. Ich werde es nie vergessen. Ich hätte nur gewünscht, daß es von noch vielen anderen Naturkundlern und Naturfreunden erlebt und im Filmwege festgehalten hätte werden können.

In meinem einstigen Wirkungsorte St. Anton a. d. Jeßnitz, Bez. Scheibbs, N.-Ö., habe ich diese stattlichste unserer einheimischen Schlangen wiederholt in prachtvollen Exemplaren angetroffen. So groß sie ist, so harmlos ist sie. Sie ist keine Giftschlange, dagegen eine brave Mäusefängerin. Ferdinand Labuda, Oblh. R., Krems/D.

**Fischreiher *Ardea cinerea* c. L. stellt sich zum Schlafen neben Feldrehe.** Seit 1926 beobachte ich nördlich von Steyr bei Dielach auf einer größeren Fläche von Getreidefeldern, welche von einem Bach mit gebüschfreien Ufern durchflossen wird, fast durchs ganze Jahr ein bis drei Fischreiher, welche dort teils am Bach, teils auf den Feldern ihre Nahrung suchen. Im gleichen Gebiet ist alljährlich ein Stand von 12 bis 20 Rehe — h. o. Feldrehe genannt —, welche zu jeder Tageszeit auf den Feldern bleiben. Wenn die Reiher ihre Ruhe halten, stellen sie sich mit Vorliebe in die Nähe der Rehe und ich habe den Eindruck, daß sie sich für die Zeit ihres Schlafes, der Wachsamkeit der Rehe anvertrauen.

Karl Steinparz, Steyr.

**Rabenkrähe *Corvus corone* cor. L., balgt Kröte ab.** Am 19. September 1942 beobachtete ich eine Rabenkrähe, welche auf einem Acker eine Beute verzehrte. Ich schoß sie und sah nun, daß sie eine Erdkröte bis auf den Kopf bereits verzehrt hatte. Sie hat ihre Beute regelrecht abgabalgt; sie hatte die Kröte auf der Bauchseite aufgehackt und dann die Haut umgestülpt, ähnlich wie man einen Vogel zur Präparation abbalgt.

an der Haut hingen nur die Fußgelenke mit den Zehen und der Kopf war auch noch in der Haut. Ich nehme an, daß die Krähe die Haut wegen der Giftdrüsen in derselben ausschied, um die schädigende Wirkung auf die Schleimhäute ihres Verdauungsapparates zu vermeiden.  
Karl Steinparg, Steyr.

**Alpenstrandläufer *Calidris alpina alp.* L.** — wäscht seine Nahrung. Am 2. Oktober 1938 beobachtete ich einige Alpenstrandläufer, welche auf einer Sandbank an der Donau wurmten. Sooft ein Vogel einen Regenwurm aus dem sandigen Schlick hervorgezerrt hatte, lief er zum Wasser und spülte den Wurm ab, bevor er ihn verschlang.

Einige Stunden später schoß ich an derselben Stelle einen Austernfischer; dieser lat ebenfalls dort Regenwürmer verzehrt. Wie ich beim Präparieren sah, hat aber er die Würmer samt dem Schlamm verzehrt.  
Karl Steinparg, Steyr.

## NATURSCHUTZ.

### NACHRICHTEN.

**Unser Wienerwald.** Der ältere Teil unserer Wiener Bevölkerung wird sich bestimmt noch an die Jahre nach dem ersten Weltkrieg erinnern, an jene Jahre, in deren kalten Wintern sich der Mangel an Heizmaterial besonders fühlbar machte und die Wiener sich ihr Brennmaterial aus den Beständen des Wienerwaldes holten. Dieser außerordentlich ungeordnete „Einschlag“ ist unserem „heiligen Wald“ in allen Fällen nicht gut bekommen. Viele Jahre lang machten sich die dadurch entstandenen Schäden bemerkbar. Manche wurden und konnten nie mehr behoben werden, wie z. B. die auf dem abgeholzten Gelände erbauten, oft tief in das Waldgebiet vorgestoßenen Siedlungen. Doch damit wollen wir uns ein andermal auseinandersetzen.

Heute interessiert uns hauptsächlich die Frage: Wie hat sich die Not an Brennmaterial nach Ende des zweiten Weltkrieges auf den Wienerwald ausgewirkt? Und da möchte ich aus den Ergebnissen einer mehrtägigen Bereisung kreuz und quer durch die Wien umgebenden Wäldungen kurz berichten. Das Augenscheinlichste — was jeden Wienerwaldfreund mit Genugtuung erfüllen wird — ist jedenfalls der Umstand, daß die durch die wilden Schlägerungen entstandenen Schäden im Verhältnis zu 1919 dermaßen gering sind, daß sie in absehbarer Zeit durch zielbewußte Aufforstung wieder gutgemacht werden können. In vielen Fällen wird durch unsere ganz ausgezeichnet arbeitenden Forstbehörden sogar eine wesentliche Verbesserung im Aufbau des Waldes zu erreichen sein. Mit einigen Ausnahmen im Halterbachtal in Hütteldorf, eines Teiles des Satzberges und des Jungbestandes am Heuberg ist es nirgends zu einem planlosen, vollkommenen Kahlschlag gekommen, oft nicht einmal zu einer fühlbaren Durchforstung. Die Ursache liegt wohl darin, daß 1. keine Transport- und Verkehrsmittel vorhanden waren; 2. das Betreten der Wälder durch Verminderung und durch das Herumtreiben unsauberer Elemente gefährlich war; 3. die Schlägerungen in den meisten Fällen von Forstpersonal und entsprechend angewiesenen Sicherheitsorganen in geregelte Bahnen gelenkt wurden, wie man es beispielgebend am Wilhelminenberg sehen kann.

Viel mehr Sorge um den Zustand des Wienerwaldes bereiten uns diesmal Umstände, die nach dem Weltkrieg überhaupt nicht vorhanden waren. Sie müssen, trotz der sicherlich großen Schwierigkeiten, die sich hiebei ergeben, ehestens und gründlich abgeschafft werden, wenn der Wienerwald wieder das werden soll, was er den Wienern aller Bevölkerungsschichten immer gewesen ist: der Aufenthaltsort in freier Zeit, der Erholungsraum der großen Masse und nicht zuletzt der unentwegte Spender von Holz und zusätzlicher Nahrungsmittel wie Wildgemüse, Wildobst und Pilzen. — Überall, wohin man auch kommt, machen sich die Spuren des vergangenen Krieges bemerkbar. — An der Eingliederung der Bombentrichter in die Landschaft arbeitet die Natur selbst mit bestem Erfolg. Ein am Wege bei Mauerbach entstandener großer Sprengtrichter hat sich mit Wasser gefüllt und wird sich im Laufe der Zeit zu einem neuen Wienerwaldteich entwickeln, der erhalten bleiben soll.

Die betonierten Stellungen jedoch, die zum Teil noch mit Geschützen und Scheinwerfern besetzt sind, müssen abgebrochen werden, die vielen in den Wäldern vorkommenden Abfallhaufen und Konservendosen müssen verschwinden. Sie bilden hier so wie überall eine übelduftende Gefahr für die Gesundheit. Die Abfuhr dieser Mistablagerungen wäre eine Angelegenheit der jeweils naheliegenden Gemeinden. Die verschiedenen barackenähnlichen Bauwerke sind abzubauen, das Holz soweit als möglich den Gemeinden zu Bauzwecken zu überlassen. — Die Aussichtswarte vom Tulbingerkogel liegt

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [1947\\_2](#)

Autor(en)/Author(s): Tomek Rudolf, Labuda Ferdinand, Steinparz Karl

Artikel/Article: [Naturkunde: Nachrichten 52-55](#)